

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:	
Ganzjährig	fl. 6.—	Ganzjährig	fl. 5.—
Halbjährig	„ 3.—	Halbjährig	„ 2.50

Einzeln Nummer 5 fr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.

Insertionsgebühren: Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.
Stempel jedes Mal 30 fr.

Insertate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.

Geldsendungen sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes. Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Freitag am 30. April 1869.

Dr. Loman's Rede

gelegentlich der Debatte über das Volksschulgesetz.

Trotzdem der Schluß der Rede des geehrten Herrn Vorredners jeden, der nur irgend einen Sinn für Freiheit, Bildung und Kultur im Herzen trägt, herausforderte, für das gegenwärtige Gesetz zu stimmen, so muß ich gestehen, daß mich weder derselbe noch die früheren weitwendigen Bemerkungen im geringsten dazu zu bestimmen im Stande sind. Auch muß ich dem Herrn Vorredner sagen, daß er sein Wort nicht im geringsten gehalten hat, wie er es zu Beginn seiner Rede versprach, die Gründe, welche der erste Redner am gestrigen Tage in der Generaldebatte dafür vorgebracht hat, daß die Gesetzesvorlage verfassungswidrig ist, einer Prüfung zu unterziehen; noch weniger hat er etwas dagegen vorgebracht. Diese Behauptung steht also noch ganz fest, und ich kann mich im allgemeinen bloß auf das, was der geehrte erste gestrige Herr Redner vorgebracht hat, beziehen. Hierzu erinnere ich noch an eines:

Wenn ich behaupte, daß die gegenwärtige Gesetzesvorlage gegen die Verfassung des Reiches, daher auch gegen die Verfassung der Länder ist, weil die §§. 11 und 12 des Staatsgrundgesetzes über die Reichsvertretung, die Reichsverfassung und die Länderverfassungen zusammenhalten, so bezugire ich das nebst dem, was gesagt wurde, aus folgendem:

Im §. 11 steht ausdrücklich, daß dem Reichsrathe die „Gesetzgebung“ rücksichtlich der Universitäten zusteht, daß aber rücksichtlich der Volksschule nur die „Grundzüge“, also allgemeine Prinzipien von ihm aufgestellt werden sollen.

Wer nun das Gesetz in die Hand nimmt, ein so viele Paragraphen umfassendes Gesetz mit so minutösen Bestimmungen, deren viele in mancher Hinsicht dem Länderrechte Abbruch thun, der muß offenbar sagen, daß es weit über jene Berechtigung des Reichsrathes, gemäß §. 11 des zitierten Staatsgrundgesetzes Grundzüge für die Volksschule zu schaffen, hinausgegangen ist.

Ich erlaube mir aber noch weiter zu bemerken, daß dieses Gesetz nicht nur gegen die §§. 11 und 12 des Staatsgrundgesetzes über die Reichsvertretung, sondern auch gegen andere Paragraphen der Verfassungen des Reiches und der Länder verstößt. Wir haben im §. 19 des Staatsgrundgesetzes, welches die Rechte und die Pflichten der Staatsbürger normirt, das Recht der Völker hinsichtlich der Pflege ihrer Sprache angeführt.

Meine Herren! Dieses vorliegende Gesetz — der Herr Abgeordnete Schindler möge sich daher in dieser Hinsicht beruhigen — ist aber auch in dieser Richtung nicht verfassungsmäßig, es ist gegen die bezüglichen Rechte der Völker verfaßt. Es stellt in den §§. 6, 17 und 31 Bestimmungen auf, welche gegen den zitierten §. 19 sprechen. Der §. 6 normirt, daß der Landeschulrath zu „entscheiden“ habe über die Unterrichtssprache und über die Erlernung einer zweiten Landessprache. Soll der Landeschulrath also das Recht der „Entscheidung“ haben, was die Sprache betrifft? Ist dieses Recht nicht normirt im §. 19, den ich früher genannt habe? Oder wird man mir sagen, daß §. 6 des Gesetzes auspricht, daß es bloß nach

Anordnung derjenigen zu normiren ist, welche die Schule erhalten? Dieser §. 6 spricht aber bloß davon, daß die Erhalter der Schule bloß „anzuhören“ sind. Ist die „Anhörung“ mehr als ein beliebiges Fragen und ein beliebiges Annehmen der Antwort, ohne daran sich gebunden halten zu müssen? Ich frage weiter, meine Herren, was sind dann die im §. 6 dieses Gesetzesentwurfes bezogenen Gesetze, wenn der Landeschulrath die Entscheidung zu treffen hat, der eigentlich nichts zu entscheiden hat, sondern nur ein exekutives Organ ist und die betreffenden Gesetze zu erfüllen hat? Dieses Recht hinsichtlich der Sprache ist im §. 19 allgemein normirt, und es haben die Landesgesetzgebungen das Nähere erst speziell zu normiren, was ihnen ausdrücklich zugehört, was auch der Landtag des Landes, das ich zu vertreten die Ehre habe, gethan hat.

Ist ferner im §. 31 die Anforderung der Völker erfüllt, daß sie rücksichtlich der Unterrichtssprache allein durch ihre Landtage zu walten haben, wenn es dem Minister zusteht, daß er an den Lehrerbildungsanstalten allein nach Belieben zu bestimmen hat, welche Sprache dort giltig ist? Ist denn der Minister des Unterrichts der Ausfluß und die Quelle des Rechtes gegenüber dem §. 19, gegenüber dem ewigen Rechte der Völker, daß sie sich in ihrer Sprache bilden, daher auch ihre Lehrer in ihrer Sprache gebildet werden?

Ich kann es dem Ministerium als solchem, ich kann es dem gegenwärtigen Unterrichtsminister ebenfalls nicht überlassen, daß er mit seinen Beamten bestimme, in welcher Sprache die Lehrer an den Lehrerbildungsanstalten unterrichtet werden.

Der gegenwärtige Minister für Kultur und Unterricht mag so erleuchtet und liberal sein, wie nur immer, ich kann es ihm nicht überlassen, daß er rücksichtlich des Volkes, das ich hier zu vertreten die Ehre habe, bestimme, in welcher Sprache die Lehrer an den Lehrerbildungsanstalten unterrichtet werden, weil er schon manifestirt hat, daß er die Sprache selbst nicht kennt, denn er hat ihr in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit und vielleicht überhaupt in ihrer Existenz die Möglichkeit und Fähigkeit abgesprochen, daß in ihr Kultur und Bildung dem Volke zugeführt werden könnte, wie irgend einem anderen Volke in der Sprache des bezüglichen Volkes. (Bravo! im rechten Zentrum.) Ich muß ihm entschieden zuzurufen, daß er in dieser Beziehung falsch urtheilt, weil er die Sache nicht kennt. Weder er, noch irgend ein anderer Beamter im Ministerium kennen gründlich die slovenische Sprache. So oft darüber hier gesprochen worden, haben sich diese Herren selbst ihr Zeugniß dahin gegeben, daß sie über die Sache urtheilen, wie jemand, der die Sache nicht kennt, und ich rufe ihnen mit einem großen deutschen Geiste, mit Göthe, zu: „Lieber Freund! Wenn eine Schrift für Dich nicht leserlich ist, so ist die Schrift allein noch immer nicht schuld. Die Schrift kann klar sein, aber im Kopfe ist es nicht klar.“ (Bravo! im rechten Zentrum.) Und ich sage Ihnen, meine Herren, daß diese Sache dem Ministerium nicht klar ist, daß es sie nicht kennt.

Wenn weiter im §. 17 ausdrücklich gesagt wird, daß an den Bürger Schulen absolut deutsch vorgetragen werden müsse, so kann ich das nicht zugeben. Wenn wir dieß haben wollen, so werden wir uns schon selbst ein Landesgesetz darüber geben, aber es ist dieß tendenziös

gegen alle, die nicht der deutschen Nation angehören und wenn auch nur dieses Prinzip allein in dem Gesetze stünde, so wäre das Gesetz schon eine Verletzung der Rechte aller nichtdeutschen Völker Oesterreichs.

Meine Herren! Wenn man einst versuchte, uns in der Weise zu germanisiren, daß man die Kinder mit Strafen jeder Sorte bedrohte und belegte, daß man ihnen Ketten mit angehängten Kugeln an die Hände band, solange die Kinder slovenisch sprachen und nicht deutsch gelernt hatten, daß man, so lange das Kind nicht deutsch sprach, ihm eine Tafel mit der Aufschrift „windischer Esel“ anlegte, so glauben Sie nicht, daß, wenn heute dieß nicht mehr geschieht, wir heute Ihre gleichen Germanisirungstendenzen nicht erkennen, welche dahin gehen, im modernen Sinne mit liberalen Prinzipien zu germanisiren und die Nation sich selbst untreu zu machen. Aber das wird Ihnen so wenig gelingen mit der Freiheit, als ehedem mit der Sklaverei. (Bravo! Bravo! im rechten Centrum.)

Ich bin überzeugt, daß diese Worte, die ich hier spreche, in den Herzen aller nichtdeutschen Nationen Nachdruck finden werden, und ich warne Sie, meine Herren, ich warne das gesammte gegenwärtige Ministerium und insbesondere das Unterrichtsministerium, welches diesen Weg der „freien“ Vergewaltigung betritt, einmal mit einer Verordnung, ein andermal mit einem Gesetze, das die deutsche Sprache hegemonisch allen Völkern aufdrängt, daß Sie sich nicht eine zu große Opposition schaffen, die gewiß dieses System bewältigen, die Nationen aber erhalten wird, trotz aller Ihrer Machinationen und aller Ihrer Gesetzgebung. (Bravo! im rechten Centrum.)

Wenn es nach den Anschauungen des Herrn Unterrichtsministers und der Herren Beamten des Unterrichtsministeriums ginge, so müßten wir ja ewig zur Unbildung und Unkultur verdammt, dadurch aber auch dem fernern Vorwurfe ausgesetzt sein, daß wir eine rohe Masse, ein ungebildetes Volk sind. Meine Herren! Ich protestire, daß man, wenn wir Autonomie für unser Volk verlangen, dann sagt, daß wir aus dem Grunde solche verlangen, weil das Volk roh wäre, als ob es roher wäre wie irgend ein anderes, als ob es nicht ebensoviel angeborne Fähigkeiten und entwickelte Sinn und

Bildung hätte, wozu aber unsere Patrioten statt des Staates beitragen müßten.

Wenn wir Autonomie verlangen, so kann man uns also nicht, wie ein verehrter Herr Vorredner von der andern Seite (links), derlei Einwendungen machen, denn unser Volk ist nicht auf einer so niedrigen Kulturstufe. Stände es aber auf einer niedrigeren Stufe, als das deutsche, so ist jenes System daran schuld, daß Sie auch jetzt noch im größern Maße fortsetzen wollen.

Hätten Sie unser Volk zu gleicher Zeit und mit rechten Mitteln Bildung und Kultur zugeführt, wie dem deutschen Volke, so wäre es dem deutschen Volke gewiß an Bildung gleichgekommen, ja es hätte vielleicht daselbe in mancher Beziehung überflügelt.

Wir sind nicht gesonnen, ich versichere Sie, meine Herren, weder einer Person, noch einem Ministerium, noch einer Sache, noch irgend welchem Principe die Selbständigkeit der Nation aufzuopfern; sie ist aber geopfert durch dieses Gesetz, mag daselbe noch so liberale Prinzipien sonst in sich tragen. (Bravo! im rechten Centrum.)
(Schluß folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 30. April.

— (Das Konzert der Frau Dbi), welches, wie bereits erwähnt, nächsten Sonntag im Saale der Citalnica stattfindet, umfaßt folgende Nummern: 1. „Ponočni pozdrav“, Bariton solo mit Chor, von Nedved; 2. Arie aus der Oper „Marino Faliero“, von Donizetti; 3. „Domovini“, Solo für Violin, von Hauser; 4. „Tje v nebo“, Terzett für Sopran, Tenor und Baß mit Klavierbegleitung, von Durrner; 5. „L' Addio“, Duett für Bariton und Sopran; 6. Quartett für Klavier, Violin, Viola und Cello, Opus 61 in Es-dur, von Beethoven. — Hierauf folgt das beliebte Lustspiel „Bob iz Kranja“, neu inszenirt und mit neuen, zeitgemäßen Kouplets bereichert. In den Zwischenpausen spielt die Militär-Musikkapelle. Anfang um 8 Uhr, Entré 50 kr. — Da Frau Dbi bei unserm Pu-

Feuilleton.

Laibacher Typen.

(Fortsetzung.)

Die „Mutter“ (Femina generis masculini).

Diesen Namen führt, ohne Rücksicht darauf, ob er ihr von rechtswegen gebührt, jene Klasse weiblicher Individuen, die vorzüglich in den Vorstädten üppig gedeiht, denn die Kinder der Stadthäuser nennen ihre Gebärerin „Mama“. Die „Mutter“ — sie hört auch in der slovenischen Sprache auf dieses Epitheton — zeichnet sich vor allem durch eine nach allen Regeln der Geometrie abgerundete, sehr gewichtige Körperform, durch ein feiner Mode unterliegendes Kostüm, durch eine männliche Stimme sowie durch männliche Manieren aus. In ihrem Hause ist außer ihr niemand Herr, der Mann spielt eine äußerst untergeordnete Rolle, er erreicht keine werthvolle Ehehälfte weder an körperlichem noch geistigem Gewicht; er ist gleichsam der Form wegen da, sonst hat er selten eine Bedeutung.

Die „Mutter“ ist nicht als solche geboren, ihre jetzige Gestalt verdankt sie vielmehr ihrer Lebensweise. Als junges Mädchen — auf den Titel „Fräulein“ hat sie selbst in den Jahren ihrer Blüthe nicht Anspruch gemacht — erregte sie vor Zeiten nicht geringes Aufsehen, ihretwegen fiel manche Schlägerei vor, mancher städtische Kourmacher trug aus dem Kampfe mit seinen vorstädtischen Nebenbuhlern einen blauen Rücken davon. Sie verdiente aber auch in der That ähnliche Aufmerksamkeiten, denn die frische, gesunde, „appetitliche“ Farbe ihrer Wangen, die volle Rundung ihrer Glieder, ihre lebhaften Augen, ihre zarte Haut, der kräftige und doch biegsame Wuchs, ihr dralles Wesen und ihr entschiedenes Auftreten gab ihr in mancher Augen den Vorzug vor den blassen, lebensmüden, blaßfirten und zimperlichen Stadtfräulein, sie hörte manches Kompliment, worauf sich die ersteren viel einbilden würden, manches Auge sah Lüftern nach der reizenden, üppigen Gestalt und seufzte. Aber sie achtete nicht darauf, sie glaubte nicht den Schmeichelworten, Liebesbetheuerungen prallten an ihrem marmornen Herzen ab; ohne Erbarmen ließ sie augenverdrehende Verehrer schmachten, sie blieb allen ein unerreichbares Ziel, bis sich endlich der rechte einfand und die vorstädtische Amazone gebändig als Frau heimführte.

Nach diesem für alle übrigen Verehrer sehr tragischen Ereignisse verschwand sie allmählig aus der Liste den „Städtern“ sichtbarer vorstädtischer Schönheiten, sie wurde eine brave Hausfrau, lebte nur ihrem Hauswesen, ihrem Manne und ihren Kindern. Im Laufe dieser Periode, in welcher sie nachgerade in Vergessenheit gerieth, erzog sie ihre Kinder nach der Methode, welche an ihr angewendet worden war, gewann allmählig eine immer größere Herrschaft über ihren Mann und gedieh an Geist und Körper, vorzüglich an letzterem. Da sie in der Eigenschaft als Hausfrau die Würde der Herrin herauskehren mußte, so kam ihr der weibliche Charakter immer mehr abhanden, dafür setzte sich nachgerade der männliche an; die Stimme verlor den Schmelz, sie begann rauher zu werden, bis sie eine der männlichen ziemlich nahe kommende Tiefe und Entschiedenheit erreichte. Im entsprechenden Grade verlor sich auch die Zärtlichkeit gegen ihre wachsenden Sprößlinge; sie liebt zwar dieselben noch, das Herz gehört ihnen, aber sie zeigt es nicht, sie pflegt dieselben durch äußerliche Zärtlichkeiten nicht zu verwöhnen und zu verderben, gleich jenen Müttern, welche von ihren verzogenen Kindern noch im zwanzigsten Jahre „Mama“ gerufen werden und zwar mit einer unnatürlich affectirten Betonung.

Die „Mutter“ ist in ihrem Rayon eine von niemandem angefochtene Autorität. Von ihrem dem Körperumfang angepaßten Thronfessel aus ertheilt sie Befehle, ihre Kinder und Diensthofen nahen dem Heiligthum, wo derselbe sich befindet, stets mit Ehrfurcht, und ohne Noth, wenn sie spricht, schweigt alles, alles gehorcht ihrem Rufe, es gilt kein Protest, sie duldet keinen Widerspruch, kurz, sie ist die herrschende Königin ihres Reiches. Sonntags sieht man sie in der Kirche stets an ihrem Platz, Nachmittags macht sie mitunter bei entsprechend schönem Wetter Ausflüge oder Besuche bei ihren Jugendfreunden auf dem Lande, welche selbstverständlich nur an Wirthe verheiratet sind.

Mit sicherem Blick erkennt sie den Werth jedes Menschen, ist eine Feindin aller Komplimente und kurz angebunden mit Leuten, die nicht ihr Wohlgefallen haben. Da sie häufig in die Lage kommt, verdientes und unverdientes, wahres und geheucheltes Elend zu sehen, so läßt sie sich, um nicht an Unwürdige ihre Güte zu verschwenden, von keinem rühren, ihr Herz ist mit einer harten Kruste umgeben, welche die flehendsten Bitten nicht wegschälten. Aus demselben Grunde

Stikum wegen ihrer ausgezeichneten Leistungen als Sängerin und Schauspielerin im besten Andenken lebt, so steht für den genussreichen Abend zweifelsohne ein sehr zahlreicher Besuch in Aussicht.

— (Die Vorbereitungen zum Tabor), welcher am 17. Mai in Vizmarje stattfinden soll, nehmen einen sehr erfreulichen Fortgang und liefern sehr befriedigende Resultate. Von allen Seiten erhalten wir Berichte über die Begeisterung, womit das Landvolf die Kunde davon aufnimmt; diese bürgt genügend für eine ungewöhnlich zahlreiche Theilnahme seitens desselben. Alles nähere wird seinerzeit der Ausschuss der „Slovenija“ bekannt geben. — Zu dem am Sonntag den 2. Mai festgesetzten Tabor in Sevnic (Lichtenwald) wird sich auch eine Deputation des „Sokol“ begeben.

— (Verschiedenes und doch gleiches Maß!) Zu Ehren des neuen Bürgermeisters gab der Herr Landespräsident — wie das „Tagblatt“ berichtet — am 26. April ein Diner, welchem die Spitzen der Zivilbehörden und des Militärs, der Vizebürgermeister Dezman, Gemeinderath Malic, der Landeshauptmann von Wurzbach und Domdechant Bogacar als „Repräsentant des Klerus“ beizuhöhen. Der Herr Fürstbischof nahm nicht Theil daran. — Anlässlich dieser besondern Aufmerksamkeit des Herrn Landespräsidenten für den neuen Gemeinderath und dessen Bürgermeister, ist es zeitgemäß, sich zu erinnern, daß der Repräsentant der Regierung die Landtagsabgeordneten während der letzten Session nie in seinen Salons empfing.

— (Die Adresse des katholischen Vereines für Krain) zur Feier der Sekundiz des heil. Vaters konnte am 11. d. M. mit den anderen ähnlichen Adressen nicht übergeben werden, wurde aber Sr. Heiligkeit am 20. d. M. sammt der Brochure „Zlatomašnik Pij IX.“ durch Hrn. Grafen Leo Thun in einer Privataudienz überreicht. — Wir hatten Gelegenheit, von dem Brief Einsicht zu nehmen, welchen Graf Thun deshalb an den Präsidenten des Vereines Grafen Wurmbrand schrieb, und bringen die auf die Uebergabe der Adresse Bezug habenden Stellen; sie lauten: „Ich hatte um eine Abschiedsaudienz gebeten, und da ich sie für heute

(den 20.) erhielt, so konnte ich auch noch die Adresse und die Brochure in die Hände des heil. Vaters niederlegen und ihm bei dem Anlasse über den Eifer und die wohlthätige Wirksamkeit Cueres Vereines einige Worte sagen. Er hat die Adresse sehr gnädig aufgenommen, im allgemeinen seine Freude an dem Erstarben des katholischen Bewußtseins ausgesprochen und mich ermächtigt, seine ermuthigenden Worte Euch auszurichten, so daß Ihr inbegriffen seid in dem Segen, den er in der großen Audienz am 11. Allen ertheilt hat. — Schließlich noch meinen Dank für die mir übersandte Brochure „Zlatomašnik“. Leider bin ich der Sprache derselben nicht mächtig, doch habe ich beim Durchblättern die Anordnung und Richtung deutlich genug erkannt und freue mich herzlich derselben. — Die Ausstattung der Adresse ist wirklich sehr gelungen. S. Bohem. Leo Thun.“

— (Faber's Sprechmaschine.) Diese Wundermaschine der überraschenster Art wird sich Samstag den 1. Mai im hiesigen landschaftlichen Theater in nur einer Vorstellung produziren. Es ist dieß die vom verstorbenen Professor Faber erfundene und konstruirte Sprechmaschine, durch welche auf rein mechanischem Wege nicht nur einzelne Worte sondern ganze Sätze gesprochen werden. Der Neffe Faber's und dessen Frau behandeln das kostbare Instrument mit wahrer Virtuosität und erklären die Einrichtung desselben auf das genaueste. Es ist kein Zweifel, daß dasselbe nicht nur in Kreisen von Physikern und Sprachforschern, sondern auch unter allen Gebildeten das lebhafteste Interesse erwecken wird, weshalb wir die Aufmerksamkeit unseres verehrten Publikums auf eine Erscheinung lenken zu müssen glauben, welche in der Welt gerechtes Aufsehen erregt.

— (Zur Verlässlichkeit der Notizen im „Tagblatt“.) Aus Bischoflack geht uns von einem Gemeinderathe folgende Mittheilung zu. Das „Tagblatt“ brachte kürzlich die für seinen Anhang zwar sehr schmeichelhafte, sonst aber kaum glaubliche Nachricht, der Gemeinderath von Bischoflack habe die silharmonische Gesellschaft — hinter dieser steckt natürlich auch der „Turnverein“ — zu einem Ausfluge in unsere Stadt ein-

ist sie unnachlässig gegen menschliche Fehler, Irrthümer und Schwächen; sie selbst ist sich deren nicht bewußt, warum sollte sie dieselben bei anderen rechtfertigen?

Wenn wir schließlich noch anführen, daß diese „Dame“ sich von anderen ihres Geschlechtes dadurch vorteilhaft unterscheidet, daß sie dem Tratsch nicht ergeben ist, daß sie mit kurzen Worten ihr Verdammungsurtheil spricht, so geschieht es nur, um an ihr ein schätzbares Merkmal zu konstatiren, das gewöhnlich den meisten abgeht; und damit glauben wir sehr viel gesagt zu haben.

Die Studentenfrau (Baba vorax)

ragt mit ihren Gewohnheiten im Umgange mit ihresgleichen theilweise in die Klasse der Kaffe- und Ratschschwestern hinein. Ihr Vorleben verlief ganz nach der Art jener, nur waren sie nicht „wohl“- oder gar „hochwohlgeboren“, obgleich ihre Wiege meistens hoch unter dem Dache stand. Einigen war das Heiraten gelungen, und zwar ist ihr Mann entweder Kanzleidiener oder Bahnbediensteter der niedern Branche; andere wurden — wenn man bösen Zungen nicht glaubt — als Jungfrauen alt und zwar infolge eines körperlichen Anhängsels, eines Auswuchses am Rücken, Halse oder gar an der Nase; die dritten endlich, und diese wollen die zahlreichsten sein, haben dem Jungfrauenstande ihrer oft wiederholten Versicherung nach aus Widerwillen gegen jeden andern nicht entsagen können, sie wollen ihr jungfräuliches Leben beschließen mit dem Werke der Nächstenliebe, was ja doch die Pflege und Erziehung wilder Bauernjugend unbedingt genannt werden muß, denn reich wollen sie dabei nicht werden und werden es in der That auch nicht. Daß sie als Entlohnung für das anstrengende Kommando über die ihnen anvertraute Jugend ihren und ihrer etwaigen Familie Unterhalt beanspruchen, ist nicht mehr als billig und niemand so ungerecht, sie der geringsten Eigennützigkeit zu zeihen.

Eine erfahrene Studentenfrau hat für jeden Zögling, klein oder groß, das gleiche Maß, jeder muß die vorgeschriebene Quantität an Lebensmitteln für seine Verpflegung liefern, jeder den bestimmten Tarif zahlen; alle sind Glieder einer Familie, alle essen an einem Tisch, der sich unter dem Gewichte der Speisen nicht biegt und schlafen tugendweise oft in ein- oder zweistöckigen Betten. Da diese „Megären“ einander nur nach Zöglingen schätzen und die

„reichsten“ beneiden, so erstreckt sich der Haß auf das ganze feindliche „Reich“, sie üben strenge Polizei unter einander, bewachen sich mit eifersüchtigen Augen und suchen das feindliche Lager durch allerlei Hausmittel, z. B. durch Angebereien bei Professoren und Direktionen, die ihnen ein williges Ohr leihen, durch Aussprennen wahrer oder erfundener Gerüchte, durch pffiffiges Wegfischen von Kostzöglingen u. s. w. zu schwächen. Ihre Meetings sind sehr lebhaft, mitunter laut, und enden nicht selten mit hitzigem Wort- und Nägelgefecht, aus welchem einige sichtbare Spuren in den Haaren oder auf den Wangen davontragen.

Nebstbei sind sie Besitzerinnen wichtiger Stadtgeheimnisse, die niemand erfährt, wenn er sie nicht hören will, besorgen in Mußestunden gerne Kommissionen aller Art und beleben die ersten am Morgen die Stadt durch ihre Klappschuhe auf dem Gange zur Frühmesse; dort holen sie sich gewöhnlich die neuesten Neuigkeiten und leben den Tag über von dem Wiederkäuen derselben. Die interessantesten davon sind natürlich geheime Liebesverhältnisse von Studenten aus dem feindlichen Lager; durch ihre Bemühung wird das Geheimniß bald publik und wenn infolge dessen der arme Sünder „springt“ und der Ruf des Mädchens besleckt wird, dann fühlen sie eine innere Befriedigung ähnlich jener, welche nach einer vollbrachten edlen That sich einstellt. Da sie selbst nie in die Lage kamen, daß ihr guter Ruf je mit Grund angefochten worden wäre, so kennen sie den Werth dieses Gutes nicht und rauben es daher ohne Gewissensbisse.

Den Werth ihres Instituts schätzen sie nach der Anzahl Geistlicher, Beamten, Professoren u. s. w., die aus demselben hervorgegangen, und setzen stets bei, daß dieselben den jetzigen Stand unbedingt dem Umstande verdanken, daß sie unter ihrer Obhut gestanden; anderswo beköstigt und verpflegt wären sie unfehlbar mißrathen, wie an zahlreichen Beispielen ersichtlich.

Trotzdem also diese Klasse gleichsam die Gründerin des staatlichen Lebens ist, findet sie leider bei der undankbaren Welt zu wenig Beachtung. Um nicht eines gleichen Undanks beschuldigt zu werden, glaubte der Feuilletonist, der seine jetzige Stellung ohne Zweifel auch einer oder mehreren dieser Grazien verdankt, durch die Schilderung derselben nur seine Pflicht zu erfüllen. (Fortf. folgt.)

geladen. Hören Sie den Sachverhalt. Eines der Häupter dieser Vereine wendete sich brieflich und privatim an einen Vertreter unserer Stadt mit der Frage, ob einige Säger nach Bischoflack einen Ausflug machen könnten, worauf natürlicherweise die selbstverständliche Antwort erfolgte, daß dieß jedermann freistünde. Aus dieser Antwort an einen sich privatim anfragenden Vorstand, welche also nur einen privaten Charakter haben konnte, da thatsächlich weder im Gemeinderathe unserer Stadt die Angelegenheit zur Sprache kam, noch auch derselbe dießbezüglich verständigt wurde, schmiedete das „Tagblatt“ in der bekannten Manier eine Einladung der Stadtvertretung an die silharmonische Gesellschaft. Wahrlich, wo derlei Rechte anfangen, da hört Verschiedenes auf! Wenn der genannte Verein wirklich kommt, so wird er aus Mangel an allen Sympathien schließen können, daß er nicht von der Stadt eingeladen worden.

— („Pod lipo“.) Wie wir hören, liest das slovenische Volk die seit dem Monate Jänner d. J. in Triest erscheinende Monatschrift „Pod lipo“, die übrigens für die Bedürfnisse unseres Volkes wirklich ganz passend ist, recht gerne. Zu unserm Bedauern haben wir jedoch vernommen, daß viele Citalnice, die als Lesevereine doch vor allem die Aufgabe hätten, unserer Publizistik thatkräftig unter die Arme zu greifen, dem jungen literarischen Unternehmen nicht jene Unterstützung angedeihen lassen, deren es bedarf und die es vollkommen verdient. — In Laibach abonnirt man in Ferrer's Buchhandlung; man zahlt monatlich zehn Kreuzer, kann jedoch auch auf längere Zeit in vorhinein den Pränumerationsbetrag erlegen.

— (Gustav Dzimski's General-Geschäfts-Tabellen.) Wir haben bereits im vergangenen Jahre auf das Erscheinen des vom Herrn Gustav Dzimski bearbeiteten und unter dem Titel: „General-Geschäfts-Tabellen“ herauszugebenden Tabellenwerkes aufmerksam gemacht und sowohl die Wichtigkeit desselben für die Erleichterung des geschäftlichen Verkehrs hervorgehoben, als auch erwähnt, daß dieses Werk durch seine Korrektheit sich auszeichnet. Das vollständige aus sechs Abtheilungen bestehende Werk soll bereits in 14 Tagen die Presse verlassen, und wir recapituliren hier, daß die erste Abtheilung die Interessen-Tabellen für jeden Kapitalsbetrag von 1 Kreuzer bis 10.000 fl. auf jede beliebige Anzahl von Tagen und Monaten, die zweite Abtheilung die Handels- und Gewerbe-Tabellen, die dritte Abtheilung die Reduktions- und Münz-Tabellen, die vierte Abtheilung die Post- und Telegrafentabellen, die fünfte Abtheilung die Gebühren-Tabellen und die sechste Abtheilung die Effekten-Tabellen über die Staats-, Grundentlastungs-, Prioritäts- und Privat-Obligationen, sowie über die Staats- und Lotterie-Effekten, Pfandbriefe, Eisenbahn- und Industriepapieren der österreichisch-ungarischen Monarchie enthalten wird. Die letzte Abtheilung, welche unter Berücksichtigung des Gesetzes vom 26. Juni 1868 verfaßt ist, wird in einem Separatabzuge u. z. gleichzeitig mit dem Hauptwerke erscheinen, und können wir namentlich den Separatabzug der sechsten Abtheilung der hochwürdigen Geistlichkeit als ein entsprechendes Hilfsmittel bei der Verfassung von Kirchenrechnungen empfehlen. Wir erwarten, daß die vom Verfasser eingeleiteten Subskriptionen auf sein Werk von dem gewünschten Erfolge gekrönt werden und derselbe dadurch eine entsprechende Entschädigung für seine schwierige und mühevolle Arbeit findet.

Abumblätter des „jüngsten Homeriden“.

(Aus dem konstitutionellen Gemeinderath.)

Glocken zu gießen versteh' ich für beide mir gleiche Parteien;
Diese läuten zu Grab Dezman's Gefolge wohl auch.

Schöpfe, o Mensch, stets so, daß Knödel der Löffel erwischt;
Wenn dieß Dir nimmer gelingt, suche im Rathe Dir Trost.

Acker zu düngen für Kraut ist besser der Mist mir des
Deutschthums;
Doch bei Slovenen wohl auch finde ich manchen Profit.

Meister der Bürger bin ich, liberaler Zupan von Laibach,
Lange jedoch nach der Weis', die der Geselle mir pfeift.

Suppen soll löffeln ich hier, die für Cichen zu schlecht sind
gekocht?

Schlecht ist die Sach' Euch bestellt, sucht Advokaten Ihr schon.

Gerne bin ich in dem Haus der berühmten Laibacher Dreißig,
Welche die Bürger gewählt, frei nach der Konstitution:
Steht drin ein Haufen von eßbarem Schotter, verbau' ich ihn
trefflich,
Laß ihn verschwinden zur Stell; nimmer zu finden die Spur.

Sah't Ihr den Karren, der andern als eifriger Käufer nur dienet?
Ohne Verstand für die Sach' trägt er zu Markte die Haut.
Sah't, der bin ich; Adjutant der Garde des Laibacher Fortschritts.
Möglich, daß mit dem Amt kommet bei mir der Verstand.

Stojte prijatli! Za krajše korake, ko Vaši, ni Furtschritt!
Was ist der Intelligenz? Karte von Konstitution.

Laž je, da nemščno bolj šacam, ko špraho od paurov
slovenskih;

Kenn' ich von kaine die Schrift, bin ich su poiden gerecht.

Erklärung.

Herr Johann Triller, Notar in Bischoflack, fand in der Notiz unseres Blattes vom 23. d. M. eine angenehme Veranlassung, seinen Namen in der gestrigen „Laibacher Zeitung“ mit fetten Lettern unter eine „Entgegnung“ setzen zu lassen, welche bezüglich des Inhalts an den „Fuchs und die Trauben“ mahnt, sonst aber ein Schriftstück ist, wie er deren, was Unklarheit und Wahl eigenthümlicher Ausdrücke anbelangt, schon viele verfaßt haben mochte. Wir sind nachsichtig genug, anzunehmen, dem „feinen“ Herrn wäre es mehr darum zu thun gewesen, daß sein Name unter irgend etwas gedruckt wird, als darum, daß dieses „etwas“ an und für sich einen Werth hätte; denn bekanntlich gibt es gewisse Leute, welche vor Freude und Aufregung zittern, wenn ihr Name irgendwo gedruckt erscheint, und häufig auf Zeitungen pränumeriren, um auf der Adreßschleife ihren Namen und vollen Titel zu lesen und lesen zu lassen. Eine solchen Motiven entspringende „Entgegnung“ genauer zu analysiren oder gar zu widerlegen, scheint uns nicht der Mühe werth; wir erwähnen des Schriftstücks mit dem erst durch die konstitutionellen Agitationen aus der bisherigen Obskurität hervorgezogenen Namen nur deswegen, weil darin seine Anempfehlung zum Kandidaten in Abrede gestellt wird. Gedruckt war freilich dieser Name darauf nicht, stand aber desto deutlicher auf der Rückseite der Brandschrift geschrieben, dieß wissen wir ebenso gut wie Herr Triller selbst.

Schließlich nur eine Frage: Wollen Sie, Herr Notar, der Sie sich mit Ihrer, wie Sie behaupten, nicht dem eigenen Antriebe entspringenden Kandidatur so „liberal“ gründlich blamirten, daß Sie sich von der Niederlage unmöglich jetzt schon erholt haben können, es wäre denn, sie besäßen die Natur unserer Tagblattler, diese Blamagen gedruckt der Nachwelt überliefern und die deutsche Literatur durch Geistes(?)produkte wie das erwähnte bereichern?

Dieß die verlangte Erklärung

der Redaktion.

Korrespondenz der Administration.

Herrn J. B. in Lemberg. Langen die Nummern nicht regelmäßig an? Dann bitten wir uns gefälligst davon durch offene, portofreie Briefe mit der Bemerkung „Zeitungsreklamation“ verständigen zu wollen. Uns trifft übrigens kein Verschulden, wir expediren regelmäßig.

Braunschweiger 20-Thaler-Lose,

Haupttreffer

80.000 Thaler in Silber,

sechs Ziehungen in einem Jahr, wovon die erste schon am 1. Mai
stattfindet, heute à 37 fl. Banknoten.

Näheres aus den Inseraten zu ersehen.

34—7.

Joh. C. Sothen, Graben 13.

J. E. Wutscher.